

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 23

Artikel: Heilbäder im Laufe der Zeit
Autor: Müller-Hitz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilbäder im Laufe der Zeit

Seit es Menschen gibt, wird auch gebadet. Nur die Art und Weise, wie gebadet wurde, richtete sich jeweils nach dem Zeitgeist und nach der gerade herrschenden Mode. Das Badewesen aller Epochen ist immer auch ein wichtiges Kapitel Kulturgeschichte.

Gebadet wurde und wird zum Vergnügen und zur körperlichen Erleichterung, aber auch zur Körperpflege, sowie zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit. Dem letztgenannten Zweck dienen vor allem die sogenannten Heilbäder.

Von den alten Römern ist bekannt, daß bei ihnen das Bäderwesen in hoher Blüte stand. Ueberreste römischer Bäder sind heute noch vorhanden, nicht nur in Italien, sondern auch bei uns. Von Baden bei Zürich wissen wir, daß es der älteste bekannte Badeort nördlich der Alpen ist. Ein römischer Schriftsteller sagt von ihm anlässlich eines Berichtes über die Schlacht am Bözberg im Jahre 69 nach Christus, es sei nach Art einer Munizipalstadt erbaut und wegen des angenehmen Gebrauchs seiner Heilquellen stark besucht.

In den Stürmen der Völkerwanderung verschwand mit den römischen Siedelungen, die zerstört wurden, für lange Zeit auch die Sitte der Badesuren. Im Norden Europas dagegen lassen sich die Dampfbäder in primitiver Form zu allen Zeiten nachweisen, weil sie in jenen kälteren Regionen einem starken Bedürfnis aller Bevölkerungskreise entsprechen. Diese Dampfbäder sind in den letzten Jahren bei uns aus Finnland eingeführt worden und scheinen unter dem Namen Saunabäder wachsende Beliebtheit zu erlangen.

Einem Plan aus dem Jahre 820 des damals weitberühmten Klosters St. Gallen ist zu entnehmen, daß im Kloster verschiedene Räume für warme Bäder vorhanden waren. Später wurde das Baden in geheiztem Wasser immer beliebter und erfuhr größte Verbreitung zu Stadt und Land. Ein farbiges Bild in der berühmten Manessischen Handschrift zeigt den Minnesänger Jakob von Wart, dessen Burg an der Löß stand,

und der im 14. Jahrhundert lebte, im Freien unter einem Baum in einer hölzernen Wanne als Badenden. Zu ungeahnter Popularität gelangten jedoch die Gemeinschaftsbäder in geschlossenen Badestuben, und es ist höchst auffallend, daß sich häufig Männer und Frauen entweder völlig nackt oder nur ganz leicht bekleidet mit größter Selbstverständlichkeit im gleichen Bassin aufhielten. Gewöhnlich dauerte ein Bad sehr lang, oft viele Stunden, und es war durchaus nichts Außergewöhnliches, daß im Bade an schwimmenden Tischen gegessen, getrunken und gespielt wurde. Daß derartige Bräuche auch zu mancherlei Mißständen führten, ist selbstverständlich. Die Regierungen schritten dagegen ein, so gut sie es vermochten, offenbar aber nicht immer mit dem gewünschten Erfolg. Es ist dies um so weniger erstaunlich, als es gerade die reichen und mächtigen Kreise waren, welche die großen Modebäder besuchten und dort ein proziges und oft hemmungsloses Leben führten, wie es bis vor wenigen Jahren an den sogenannten internationalen Kurorten auch bei uns und anderwärts noch der Fall war. Vom Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann beispielsweise ist bekannt, daß er sich namentlich bei der Landbevölkerung durch strenge Sittenmandate verhaßt machte, sich aber andererseits gern in weiblicher Gesellschaft nach Baden begab und dort durch sein ungebundenes Auftreten Anstoß erregte.

Baden im Aargau besaß im spätern Mittelalter einen hervorragenden Ruf und galt während Jahrhunderten als das berühmteste Bad Europas überhaupt. Schon im 14. Jahrhundert wurde es regelmäßig von den österreichischen Herzogen mit großem Gefolge besucht. Seit 1424 fanden in Baden auch alljährlich die eidgenössischen Tagssitzungen statt, zu denen nicht nur die Vertreter aller alten Orte, sondern auch viele ausländische Diplomaten erschienen, was natürlich wiederum mancherlei Volk anlockte. Lange Zeit grassierte auch die Unsitte, berühmte Badegäste mehr oder weniger reich zu beschenken. So beehrte 1474 die Eidgenossenschaft eine

schottische Prinzessin, welche mit vielen Hofdamen und Edelleuten in Baden weilte, mit einer „Badschenke“ bestehend aus Ochsen, Wein, Schafen, Butter und andern Dingen . . .

Die Heilquelle von Pfäfers in der wilden Tamina Schlucht wurde erstmals 1038 entdeckt, geriet dann in Vergessenheit, wurde zwei Jahrhunderte später erneut gefunden und alsbald zu Kuren benützt. Obschon der Zugang zur Quelle sehr beschwerlich, ja geradezu gefährlich war und sowohl Badeeinrichtungen wie Unterkunft viel zu wünschen übrig ließen, erlangte Pfäfers bald einen ausgezeichneten Namen. Einer seiner berühmtesten Gäste war der aus Deutschland geflüchtete und von Ulrich Zwingli aufgenommene Ritter Ulrich von Hutten, dem die Kur allerdings nicht beförmlich war. „Mühe und Gefahr waren vergeblich bestanden“, schrieb er 1523. Das hinderte den berühmtesten Arzt seiner Zeit, Paracelsus, keineswegs, die Quellen von Pfäfers allen andern Heilwassern vorzuziehen.

Anno 1548 beschrieb der Chronist Stumpf das Bad wie folgt: „Gleich neben dem Kloster in einem tieffen ungeheuren Tobel, dardurch der Bach Taming ganz ungestüm über die Felsen rauschet, under einem finstern hohen Felsen, ligt das kostlich und heilsam warm Bad, auch nach dem Kloster, dem es zugehörig, Pfäfers genennt.“ Auch als schon längst ein Badehaus quer über der wilden Tamina erbaut worden war, stellte ein Kuraufenthalt in Pfäfers noch keineswegs ein Vergnügen dar. Große Steine und Bäume fielen zuweilen von der Höhe auf die Häuser herab, einmal als dreihundert Menschen im Bade saßen.

Unter den Bädern Graubündens nahm Fideris im Prätigau lange die führende Rolle ein. Urfundlich erstmals erwähnt ist es anno 1464. Achtzig Jahre später wurde das wenig einladend in einem Tobel gelegene Bad bei einem Wolkenbruch durch den angeschwollenen Bach völlig zerstört. Bald hernach wurde es schöner und besser wieder aufgebaut und erhielt ein vielbewundertes Pumpwerk, ein Ereignis für jene Zeit. Fideris war damals überhaupt ausnehmend beliebt und scheint eine Art gut eingerichtetes Luxusbad gewesen zu sein. Im

Jahre 1559 schrieb ein Basler Arzt: „Wo einer zu vil gelt inn dem seckel hat, dem hilfft es auch geschwind daß er sein ledig wirt. Dann guten weyn, auch andre gute kost findet man genug in diesem Bad.“

Schon frühe bekannt, aber für Kuren wenig ausgenützt wurde die Stahlquelle von St. Moritz. Obschon Paracelsus und andere Kapazitäten die hervorragenden Eigenschaften des Wassers erkannt hatten, traf all zu lange niemand Anstalten zu seiner besseren Verwertung. Gleichwohl wurde der Gesundbrunnen gelegentlich sogar von prominenten Leuten besucht, so 1697 vom Herzog von Savoyen und zwei Jahre darauf vom Herzog von Parma. Ein halbes Jahrhundert später wußte Pfarrer Sererhard aus Seewis in seiner köstlichen Chronik von Graubünden unter anderem zu berichten: „St. Moritz ist ein mittelmäßiges wohl erbautes Dorf berühmt von den herrlichen Sauer-Wasser, welches zwischen Sur Lac und St. Mont an einem Morast an der Landstraße entspringet. Bey der Quelle stehen kleine Häuser. Sie ist mit Mauern umfangen, die mit einem Obdach versehen. Da findet man ein kupfernes Wassergehirr an einer Kette befestigt, mit welchem man das Wasser aus der Tiefe schöpfen kann.“ Bis sich St. Moritz oder San Murezzan, wie es neuerdings heißt, zum Weltkurort aufschwang, dauerte es allerdings noch lange, denn 1811 führte der Zürcher Leutpriester J. L. Meyer bewegte Klage über die primitiven Kureinrichtungen und das Fehlen einigermaßen erträglicher Unterkunstmöglichkeiten.

Das von den großen Bevölkerungszentren stark abgelegene Schuls-Tarasp im Unterengadin ist, wie schon Capeller anno 1826 feststellte, „mit einem überschwenglichen Reichtum an Mineralien begabt“. Von seinen heute bekannten, allerdings nur teilweise ausgenützten 25 Mineralquellen waren damals ein Duzend bekannt, wurden jedoch fast nur von den Ortsansässigen benützt. Hatte Sererhard die Schulsler als grobe und unhöfliche Gesellen dargestellt, so beanstandete Capeller, daß in Tarasp so wenig wie in Schuls auch nur die mindeste Einrichtung zu einer Kur getroffen sei. Einige Jahrzehnte später haben sich die Schulsler dann aber

kräftig ins Zeug gelegt, so daß sie die viel älteren Heilbäder in Helvetiens Gauen überflügelten und sich vor einigen Jahren in ihren Prospekten als größten Badefurort der Schweiz anpreisen konnten.

Bad Schinznach, früher auch Habsburgbad geheiß, ist erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts bekannt, wurde 1670 bei einer Ueberschwemmung vernichtet und zwei- und zwanzig Jahre später an anderer Stelle wieder aufgebaut. Seine Blüte erlebte es in der Rokokozeit, in der es ein beliebter Treffpunkt der galanten Gesellschaft war. Zu einer Kulturstätte von gesamtschweizerischer Bedeutung wurde es anno 1761 durch die dort erfolgte Gründung der Helvetischen Gesellschaft. Nach kritischen Zeiten während der französischen Revolution erlebte es einen neuen Aufschwung, so daß es 1844 in Bädereis Reisebuch als das besuchteste Schweizerbad erwähnt werden konnte.

Eine lange und recht bewegte Geschichte besitzt das romantisch am Südfuß des Gemmipasses gelegene Leukerbad. Die Walliser nannten es einst einfach Baden, die Berner zum Unterschied von Baden bei Zürich Ober-Baden. Urkundlich wurden die Thermen erstmals 1315, im Jahre der Schlacht von Morgarten, erwähnt. Den Grund zum großen Ruf der Quellen legte jedoch Bischof Jost von Sitten 1481 durch den Bau einiger Logierhäuser. Leuks Spezialität waren bis in die neueste Zeit die Gemeinschaftsbäder, in denen auch getafelt und mancherlei Kurzweil getrieben wurde. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts empfahl ein Arzt dem Bürgermeister von Grafenried, sechs Stunden täglich bei einer Kur von dreiundzwanzig Tagen zu baden. Sogar der große Berner Dichter Albrecht von Haller ließ es sich nicht nehmen, in einem etwas überschwänglichen Gedicht die Vorzüge



Bad Tarasp

des Leuker Gesundbrunnens herauszustreichen.

Neben den großen und heute noch viel benützten Bädern gab es im ganzen Lande zahllose Bäder, die einst großes Ansehen genossen und starken Zulauf hatten, heute aber nur noch als Ausflugswirtschaften bekannt oder vergessen und sogar verschwunden sind. „Von den vornehmsten und berühmtesten Wässern seye das nur zwo Stunden von der Statt Zürich gelegene so genandte Urdorfer-Bad“, steht in einem ausführlichen Prospekt aus dem Jahre 1691. Es wurde 1526 von Zunftmeister Steiner erstellt und fünfzig Jahre später um- und ausgebaut.

Fremde und einheimische Badegäste ließen dort, der damaligen Sitte gemäß, nach Kurabschluß ihre Wappenscheibe zurück, „under jenen Herr Georg Graff zu Wirtenberg und Mümpelgard, under disen Herr Heinrich Bullinger, vierundvierzig jähriger Oberst Pfarrer zu Zürich.“

Ueber das „vortreffliche und uhralte Nydel-Bad, zusamt der darinnen verborgenen herrlichen Wirkungen und Kräfte, welche von Diethelm Schobinger als dermaligem Besitzer sehr komulich erneuert und aufgebauen worden“, gibt uns eine Beschreibung aus dem Jahre 1731 Kunde. „Das Wasser heilet allerley Haut- und fließende Rand-Schäden: Lähme und Schlag-Flüssen, nimmt Geschwulst und Rücken-Weh, stärket die Glider und machet wohl essen.“ Hohes Lob zollte 1662 der Medicus Jakob Ziegler auch dem „Seirenbad in der Pfarr Hinweil, drey meilen von Zürich, in dero Herrschaft Grüningen. Es führet dieser Gesundbrunnen auf eine Unz der probierten abgefönderten

materi: Erstens an Gold zehn Gran, Zwentens Martialischen Vitriols dritthalb quentlin, Drit- tens ein quentlin Schwebel und Petroleum ver- mischt, Letzlich ein quentlin Alaun.“

Vor dem zweiten Weltkrieg hatten die schwei- zerischen Heilbäder einen harten Konkurrenz- kampf mit den zum Teil viel größeren und mit öffentlichen Mitteln großzügig ausgebauten ausländischen Badeorten zu bestehen. Es wird auch jetzt wieder großer Anstrengungen bedür- fen, damit unsere zum Teil hervorragenden Heilquellen bei den Kranken diesseits und jen- seits der rotweißen Grenzpfähle die ihnen ge- bührende Beachtung finden. Besondere Auf- merksamkeit ist dabei dem Ausbau bestehender und der Schaffung neuer Volksheilbäder zu schenken, in denen Leute mit bescheidenen finan- ziellen Mitteln eine erfolgreiche Kur machen können, ohne das Gefühl haben zu müssen, almosenempfänger zu sein.

Dr. Müller-Hitz

Vor dem inschlafen

Ruhig schimmern die Reiser
im feuchten Mondesglanz;
unsere Stimmen sind leiser
geworden, verstummen ganz.

Heimlich gurt ein Tauber
hoch im Giebelrund —
Dunkle, versunkene Zauber
regen sich im Grund,

steigen empor und wandern
in zärtlichen Wellen aus....
Eines tastet zum andern,
jedes tastet nach Haus.

Hans Schütz